

JAMES DAWSON

DER FLUCH VON HOLLOW PIKE



James Dawson

DER FLUCH VON
HOLLOW
PIKE

Aus dem Englischen
von Britta Keil





ISBN 978-3-7855-7699-1

1. Auflage 2013

erschienen unter dem Originaltitel *Hollow Pike*

© James Dawson 2012.

First published by Indigo, a division of the
Orion Publishing Group Ltd, Orion House,
5 Upper St. Martin's Lane, London, An Hachette UK company.
All rights reserved.

© für die deutschsprachige Ausgabe: Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2013

Aus dem Englischen übersetzt von Britta Keil

Die Zitate wurden folgendem Werk entnommen:

Malleus Maleficarum. Der Hexenhammer. Verfaßt von den beiden
Inquisitoren Jakob Sprenger und Heinrich Institoris.

Zum ersten Male ins Deutsche übertragen und eingeleitet

Von J. W. R. Schmidt. 3. Auflage, Berlin 1923.

Covergestaltung: Christian Keller unter Verwendung
von Bildern von iStockphoto/© Peter Zelei und
gettyimages/© Nomadic Luxury

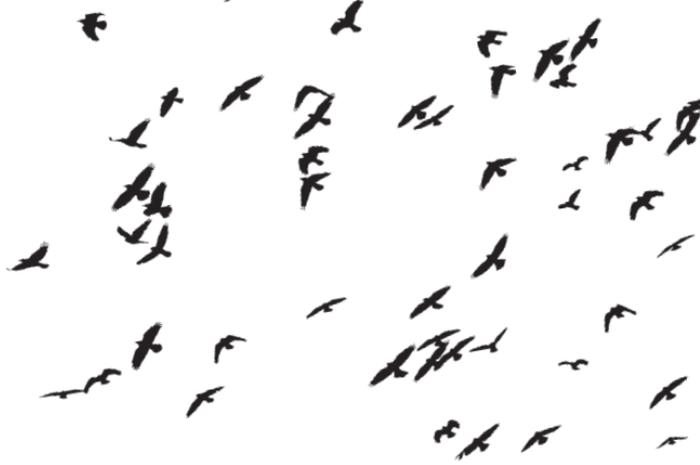
Layout: Antje Schönerstedt unter Verwendung von Motiven
von Shutterstock/© Gurgen Bakhshetsyan, © AlexussK

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

*Dieses Buch ist allen gewidmet,
die die Schule gehasst haben.*

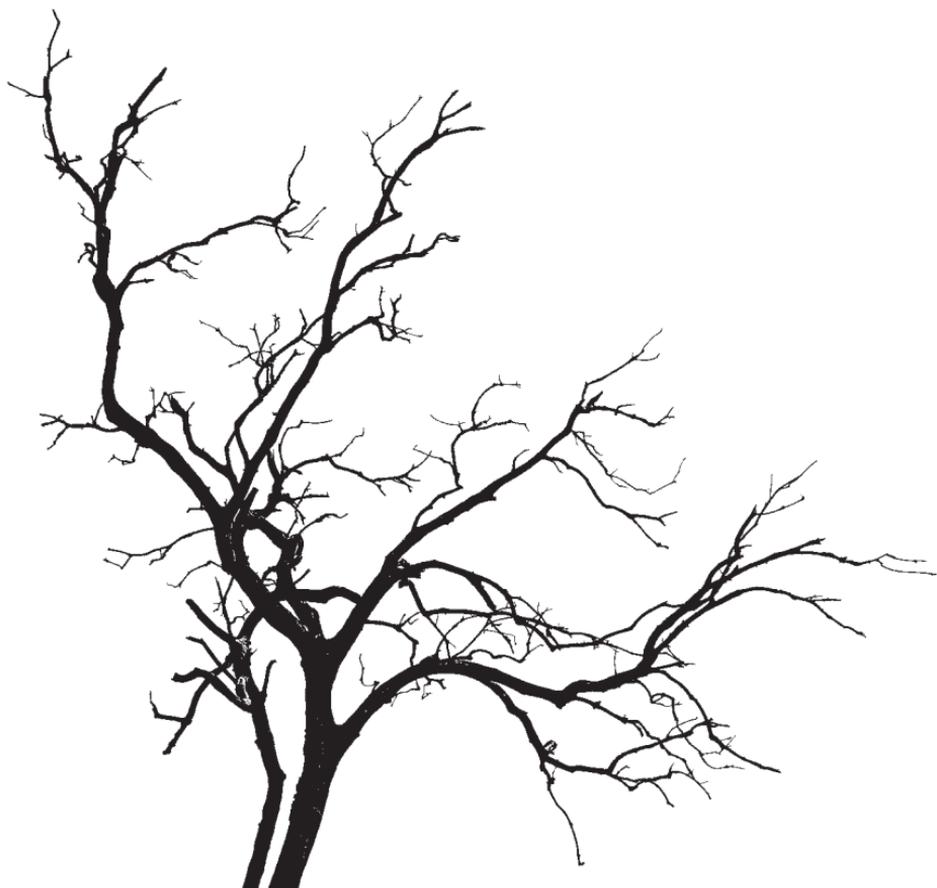
Es lebe die schrägste Gang aller Zeiten, x

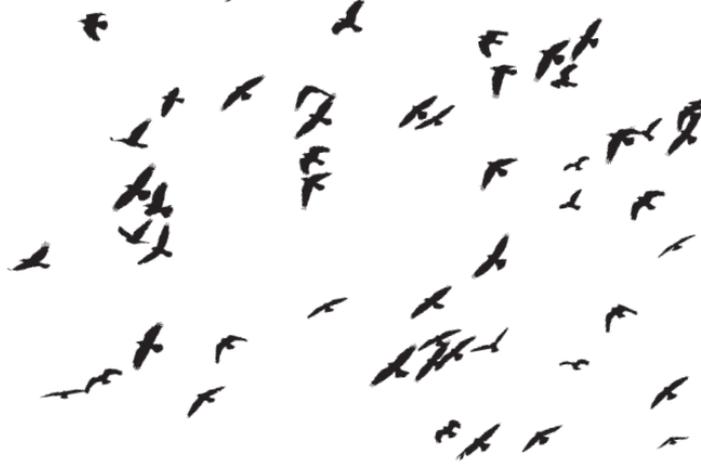


Teil 1

*Und wie die Zahl solcher Jungfrauen,
wie leider die Erfahrung lehrt,
Unzahl ist, so auch die der Hexen,
die aus ihnen hervorgehen.*

DER HEXENHAMMER, 1486





Eulen

Blut strömte ihr übers Gesicht, lief ihr in die Nase und in den Rachen. Obwohl Lis wusste, dass das alles nur ein Traum war, ließ der metallische Geschmack in der Kehle sie panisch würgen.

Es war nicht das erste Mal, dass sie im Traum auf allen viere durch einen Fluss voller Blut kroch. Wieder und wieder hatte dieser Albtraum sie in den letzten Wochen heimgesucht und mit jeder Nacht waren die Bilder realistischer geworden, aufwühlender.

Jedes Mal nahm Lis ein anderes Detail wahr: mal ihr langes, nasses Haar, das ihr im Gesicht klebte, mal den Eisregen und das Heulen des Windes, mal die wahnsinnigen Schreie in der Ferne.

Diesmal konnte sie die Kiesel unter ihren Händen spüren – kalt und glatt. Sie schnitten ihr in die Haut und dennoch wusste Lis, dass das Blut, das sie umspülte, nicht ihr eigenes war.

Aus irgendeinem merkwürdigen Grund hatte sie begonnen, Gefallen an diesen Horrornächten zu finden. Jeder Traum war wie ein weiteres Stück eines großen Puzzles und es fehlten noch so viele Teile, um das Bild zu vervollständigen.

Lis hatte weder den Fluss aus ihrem Traum noch den Wald, durch den er floss, je in Wirklichkeit gesehen. Oder etwa doch? War das alles eine Kindheitserinnerung, die nur mit der Zeit verblichen war?

Die verzweifelten Schreie kamen näher und drangen immer lauter und verzerrter an ihr Ohr, wenn sie aus dem Wasser auftauchte. Sie hörte ihr eigenes Keuchen und Stöhnen. Wie lange würde sie noch durchhalten? Jede Bewegung fiel ihr schwer und sie kam nur mühsam voran. Nicht einmal die Panik verlieh ihr neue Kräfte. Ihre Arme taten weh und das Wasser war so zäh wie Sirup. Trotzdem kämpfte sie sich weiter den Fluss hinauf und versuchte, nicht an ihre schmerzenden, zerschrammten Knie zu denken. Doch ihre Kleider hatten sich mit Wasser vollgesogen und zogen sie immer wieder zurück.

Hoch über ihrem Kopf kreisten Eulen um die kohlschwarzen Wipfel der Bäume. Sie waren ihretwegen hier, da war Lis sich sicher, auch wenn sie keine Ahnung hatte, woher sie diese Gewissheit nahm. Aber sie hatte auch keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie musste weg.

Dabei wusste sie längst, was als Nächstes passieren würde. Der Traum endete immer gleich. Und schon spürte sie, wie eine eiskalte Hand nach ihren Haaren griff. Ihr Angreifer packte Lis so fest, dass sie sich nicht nach ihm umdrehen konnte. Noch nie hatte sie ihm in die Augen sehen können. Sie stieß einen Schrei aus, dann drückte er ihren Kopf unter Wasser.

Dunkelheit umfing sie. Das Mondlicht war erloschen. Luftbläschen stiegen an ihren Wangen empor, während die Hand sie weiter eisern umklammert hielt und immer tiefer unter Wasser drückte, hinab zum Grund des Flusses.

Lis versuchte, sich zu entspannen. Sie wusste, dass sie jeden Moment aufwachen würde. Als sie den Mund öffnete und vergeblich versuchte, den nicht vorhandenen Sauerstoff in ihre Lungen zu saugen, schien es ihr beinahe den Brustkorb zu zerquetschen.

Dann war alles vorbei.

Lis riss die Augen auf. Wie immer verspürte sie sofort den Drang, aufzuspringen und die schweißgetränkten Laken von sich zu strampeln, so wie die Leute in den Filmen. Aber dann stellte sie fest, dass sie in Sicherheit war und zusammengerollt unter ihrer kuscheligen Bettdecke in ihrem Zimmer lag.

Sie angelte nach ihrem Handy. Keine neuen Nachrichten. Es war 2:14 Uhr. Sie drehte sich um und versuchte, wieder einzuschlafen, auch wenn das vollkommen aussichtslos war.

Denn heute war der Tag, an dem sie nach Hollow Pike ziehen würde.



Der Wald

Als Lis die Augen öffnete, erkannte sie sofort die hügelige Landschaft von Yorkshire. Ihre Mutter fuhr eine schmale Straße entlang, die sich durch die Täler nach Hollow Pike schlängelte. In jeder Kurve stieß Lis mit dem Kopf gegen die Scheibe.

»Aufwachen, kleine Schlafmütze«, säuselte ihre Mutter.
»Wir sind gleich da.«

Lis blinzelte und richtete sich in ihrem Sitz auf. Ihre neuen Klamotten waren vollkommen zerknautscht. Die alten Kapuzenpullis und Turnschuhe hatte sie in Wales zurückgelassen. Zu einem Neuanfang gehörten auch neue Klamotten, fand Lis. »Wie weit ist es noch?«, krächzte sie schläfrig.

»Oh, nicht mehr weit. Schau, da drüben ist schon Pike Copse.«

Lis beugte sich vor und suchte mit zusammengekniffenen Augen den Horizont ab. Dann sah sie die bewaldeten Hügel. Anscheinend fuhr ihre Mutter einen Schleichweg in die Stadt.
»Warum fahren wir hier lang?«

»Auf der anderen Straße wird gebaut, Liebling, und ich hab keine Lust, Ewigkeiten an irgendwelchen Baustellenampeln rumzustehen. Diese Strecke bin ich zwar auch noch nie gefahren, aber Sarah meinte, es wäre eine Abkürzung.«

Lis' Mutter und ihre Abkürzungen waren berüchtigt. Auf Teneriffa wären sie beinahe mal über eine Klippe gerast – nur ein Zwischenfall von vielen, aber für Lis ein besonders einprägsamer. Sie verkniiff sich eine spitze Bemerkung, verdrehte bloß die Augen und schaute wieder auf die Straße. Der kleine silberne Corsa fuhr auf eine alte Brücke, die im flimmernden Dickicht der Bäume verschwand. Lis kurbelte das Fenster herunter, um besser sehen zu können.

Unter der Brücke rauschte ein Fluss und Lis überlief ein eiskalter Schauer. Sie dachte an ihren Traum und tat sofort das, was sie immer machte, wenn die unwillkommenen Erinnerungen sie einholten: Sie verbannte sie in die hinterste Ecke ihres Kopfes und versuchte, an etwas anderes zu denken. Daran, wie es sein würde, bei Sarah zu wohnen; ob ihre neuen Outfits wirklich »etwas zu viel des Guten« waren, wie ihre Mutter behauptet hatte (Lis hatte sich für eine Mischung aus süß und chic entschieden – für ein paar neue Röcke und ein paar niedliche Tops); und ob irgendjemand an ihrer alten Schule überhaupt merken würde, dass sie nicht mehr da war.

Natürlich, Bronwyn Evans würde es merken. Sie war ja überhaupt erst der Grund für Lis' Umzug gewesen. An ihrer alten Schule hatte man nicht wahrhaben wollen, dass es ein ernsthaftes Mobbing-Problem gab, und so hatte Lis' Mum eines Tages beschlossen, Lis zu Sarah zu bringen. Lis war sofort einverstanden gewesen. Ihre Mutter war ohnehin so beschäftigt mit ihrem neuen Verlobten (bald Ehemann Nummer drei), dass Lis sich fragte, ob ihre Mutter sie überhaupt vermissen

würde. Davon abgesehen träumte Lis schon davon, bei ihrer großen Schwester zu wohnen, seit diese vor einigen Jahren nach Hollow Pike gezogen war, um sich um die Großmutter zu kümmern. Lis fand, dass es für alle definitiv das Beste war, wenn sie zu Sarah zog.

Schlagartig wurde es finster. Nur ein paar einzelne, dünne Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg durch das dichte Blätterdach des Waldes. Lis starrte in die Dunkelheit, um die Straße zu erkennen. Hinter ihnen schloss sich das schummrige Dickicht wie eine Mauer, so als hätte sie ein riesiger grüner Walfisch verschluckt. Lis schauderte. Doch bei genauem Hinsehen erkannte sie, dass es durchaus Leben im Wald gab. Der ganze Boden war mit Moos oder Flechten überwuchert, und die Vögel ... die Vögel zwitscherten ohrenbetäubend laut.

Das Radio hatte schlechten Empfang und gab nur noch ein fürchterliches Rauschen von sich. Für einen Moment kam es Lis so vor, als wäre es das Rauschen des Waldes selbst – als hörte sie ihn wachsen, sich bewegen, atmen.

Die Straße wurde schmaler und ihre Mutter drosselte das Tempo. Abgebrochene Äste ragten auf den Weg und kamen dem Auto bedrohlich nahe. Die Dunkelheit schien sie zu umzingeln und langsam zu verschlingen, je tiefer sie in den Wald hineinfuhren.

»Mum ...«, begann Lis. Sie hoffte, ein bisschen Small Talk würde die unheimliche Atmosphäre vertreiben.

»Ich weiß, Liebling. Sarah und ihre Abkürzungen.« Deborah verzog den Mund zu einem schmalen Lächeln.

Lis ärgerte sich darüber, dass ihre Mutter die nächstbeste Gelegenheit genutzt hatte, um ihre Schwester zu kritisieren. Das hatte sie nicht gewollt. Sie stellte das Radio aus und fing

an, in einer Kiste mit Kassetten zu kramen. Im Augenblick war es ihr sogar lieber, wenn ihre Mutter irgendwelche Siebzigerjahre-Hits miträllerte.

Ohne Vorwarnung trat ihre Mutter auf die Bremse und Lis knallte mit der Stirn gegen das Armaturenbrett. »Au!«, schrie sie. »Mum, was machst ...«

»Blödes Vieh!«, stieß ihre Mutter hervor.

Jetzt sah auch Lis, warum ihre Mutter so scharf gebremst hatte: Mitten auf der Straße saß vollkommen reglos eine schwarz-weiße Elster. Sie musterte Lis und ihre Mutter mit klugen schwarzen Augen und schien überhaupt keine Angst zu haben.

Deborah hupte kurz, aber der Vogel rührte sich nicht vom Fleck. Er zuckte nicht mal. Stattdessen schien er Lis noch eindringlicher anzustarren.

»Was macht der Vogel da?«, murmelte Lis.

»Keine Ahnung, bin ich Tierpsychologin?«

Lis' Mutter fuhr langsam wieder an, aber der Vogel blieb, wo er war, und versperrte ihnen den Weg nach Hollow Pike. Sie kamen auch nicht an ihm vorbei, dafür war die Straße zu schmal.

»Kannst du den Vogel bitte fortscheuchen, Elisabeth? Sonst stehen wir heute Nacht noch hier.«

Lis schnallte sich artig ab und öffnete die Tür. Doch als sie einen Fuß aus dem Wagen setzte, spürte sie eisig kaltes Wasser. Sie zuckte sofort zurück und sah auf den Waldboden. Der Wagen stand mitten im flachen Rinnsal eines Baches.

»Pass auf, Liebling, mach dir nicht die Schuhe schmutzig.«

Lis stieg vorsichtig aus dem Auto. Der Vogel, der viel größer war, als sie gedacht hatte, sah sie ein letztes Mal an, dann flatterte er auf und suchte Schutz in den Bäumen. Aber Lis beach-

tete ihn gar nicht mehr. Gebannt schaute sie sich um, und was sie erblickte, verschlug ihr den Atem. Alles schien so vertraut: das Wasser, die stickige Luft, die nach Erde roch. *Das war ihr Traum – der Fluss, das Blut, die Dunkelheit.*

Tränen brannten ihr in den Augen und Lis versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Das konnte unmöglich der Wald sein, den sie so oft in ihren Träumen gesehen hatte. Schließlich war sie noch nie hier gewesen! Und sahen im Grunde nicht alle Wälder und Flüsse irgendwie gleich aus? Sie war einfach nur durcheinander. Wegen dieses gruseligen Vogels mit seinen stechenden Augen, wegen des Umzugs und ihrer Mutter – ach, der ganze Tag war komisch gewesen. Je schneller sie zu Sarah kam, desto besser. Sie atmete tief durch.

»Elisabeth, kommst du endlich oder willst du da Wurzeln schlagen?«

Lis war immer noch wie benommen, doch sie zwang sich, die Gedanken an ihren Traum abzuschütteln. Auf Zehenspitzen stakste sie durch das eiskalte Wasser und kletterte zurück ins Auto.

»Das bringt Unglück«, sagte ihre Mutter, als Lis die Beifahrertür zuschlug.

»Was?«

»Die Elster. So heißt es doch: *Eine bringt Leid.*«

Die restliche Fahrt verging wie im Flug. Es war ein guter Tipp von Sarah gewesen, die Baustelle zu umfahren und diesen Weg zu nehmen. Hinter dem Wald führte die Straße bergab, geradewegs ans Ziel. Und da sah Lis es auch schon: das Traumhaus ihrer Schwester. Wie eine ebenmäßige, moderne Skulptur ragte es aus der Landschaft auf. Max, Sarahs Mann, hatte die Arbeiten am Haus, das alle nur den »Würfel« nann-

ten, fast beendet. Und das Haus machte seinem Spitznamen alle Ehre! Es sah aus, als hätte ein Riese mit einem Klotz aus Holz und Glas Würfeln gespielt und ihn dann einfach am Rande des Waldes liegen lassen. Lis fand das Haus atemberaubend schön – und sie würde darin wohnen dürfen!

Als sie in die Einfahrt bogen, glaubte Lis, noch immer das Flüstern der Zweige im Wind zu hören, und wenn sie sich konzentrierte sogar das Plätschern des Bächleins auf seinem Weg zum Fluss. Sie schüttelte entschieden den Kopf. Schluss damit! Sie war doch kein Baby mehr! Und wer drehte denn gleich durch, nur weil er ein paarmal schlecht geträumt hatte?

Sasha, die tapsige Setter-Hündin der Familie, kam herange-tobt, um Lis zu begrüßen. Lis schwang sich aus dem Auto und ließ sich von dem zotteligen rotbraunen Ungetüm anspringen.

»Sashey!«, flötete sie, als Sasha die Pfoten auf ihre Brust stemmte. »Wie geht's meinem allerliebsten Hundilein?«

»Elisabeth!«, schrie ihre Mutter. »Du machst dich ja ganz dreckig!«

»Lass sie in Ruhe, Mutter! Ständig musst du rummeckern!«, ertönte da von oben eine warme, herzliche Stimme, in der ein bisschen Verzweiflung mitschwang.

Lis und ihre Mutter blickten zum Balkon hinauf, der einmal um die gesamte erste Etage herumführte. Dort stand Sarah, eine hochgewachsene blonde junge Frau, die stets alle Blicke auf sich zog.

Sarah war zwölf Jahre älter als Lis und stammte aus der ersten Ehe ihrer Mutter. Doch es spielte keine Rolle, dass sie nicht denselben Vater hatten – Lis liebte Sarah abgöttisch.

»Lasst euer Zeug im Auto!«, rief Sarah. »Max kommt runter und bringt eure Sachen rein. Kommt hoch, ihr zwei, ich hab gerade Wasser aufgesetzt.«

Lis rannte die Holzstufen hinauf, um ihre Schwester zu begrüßen. Sarah umarmte Lis stürmisch, und dann verkündeten die beiden immer wieder lautstark, wie schön es war, sich endlich wiederzusehen. Sarah lobte sogar Lis' neues Outfit – bis auch Deborah kam und Sarah sie genauso herzlich in Empfang nahm.

Danach bat Sarah sie hinein und führte sie in die riesige Küche. Lis spürte sofort die Wärme und Liebe, die jeder einzelne Balken, jede einzelne Fliese verströmte, die Max hier verbaut hatte. Durch große, hohe Fenster schien die Sonne herein und tauchte die Küche in weiches Licht.

Alles war sehr sauber und modern, aber dennoch wirkte der Raum weder kühl noch minimalistisch, eher ein wenig chaotisch. Überall standen die wunderschönen alten Möbel herum, die Lis' Schwester gesammelt und restauriert hatte, und auf dem Boden lag Babyspielzeug verstreut.

»Lis, soll ich dir dein neues Zimmer zeigen?«, fragte Sarah. »Ich hoffe, es stört dich nicht, dass ich ein paar alte Möbel hineingestellt habe. Wenn sie dir nicht gefallen, finde ich auch ein anderes Plätzchen dafür.«

Lis unterdrückte den Drang, vor Freude auf und ab zu springen. Ihre Schwester war Restauratorin von Beruf, bestimmt sahen die Möbel toll aus!

»Oh ja, bitte!«, rief Lis.

Sarah nahm Lis bei der Hand, führte sie durchs Wohnzimmer und die Treppe hinauf in den ersten Stock. Dort befanden sich zwei Schlafzimmer. Eines war zum Arbeitszimmer umfunktioniert worden, also musste das andere Lis' Zimmer sein.

Lis schnappte nach Luft. Ihr neues Zimmer sah aus, als wäre es einem exklusiven Möbelmagazin entsprungen! Direkt ne-

ben den bodentiefen Fenstern, die auf die Hinterseite der Terrasse führten, stand ein riesiges Märchenbett aus weißem Holz. Außerdem hatte Sarah einen antiken Spiegel und eine Chaiselongue für Lis ausgesucht. Kein Zweifel, diese erlesenen Stücke waren alle mit viel Liebe in der hauseigenen Werkstatt im Keller für sie hergerichtet worden.

»Gefällt es dir?«

»Sarah, es ist wunderwunderwundervoll!« Lis strahlte und umarmte ihre Schwester noch einmal fest. »Das sieht aus wie ein Prinzessinnenzimmer!«

Hatte ihre Schwester etwa Gedanken lesen können? Über alle Ländergrenzen hinweg? Hatte Sarah gespürt, wie sehr sich Lis danach gesehnt hatte, ihr kindliches Zimmer mit den Wänden voller Poster zurückzulassen und in ein glamouröseres, kultivierteres Leben hier in Yorkshire einzutauchen?

»Ich bin froh, dass es dir gefällt. Weißt du, wie lange wir gebraucht haben, um dieses verdammte Bett durch die Tür zu kriegen? Wir hätten es wahrscheinlich zersägen müssen, um es wieder rauszubekommen.«

Lis lachte und öffnete die Glastür. Die Terrasse und der Garten sahen einladend aus, mit Tischen und Stühlen im Pariser Stil und einem kleinen Teich mit Fischen. Lis malte sich schon aus, wie sie hier sitzen, lesen und eine heiße Schokolade schlürfen, und mit Sarah Gespräche führen würde, die sie mit ihrer Mutter niemals führen könnte. Die Elisabeth London, die den letzten Sommer damit verbracht hatte, sich den Kopf über ihre besten Freunde zu zerbrechen, über ihre Heimatstadt Bangor ... und Bronwyn, schien eine Million Kilometer und hundert Jahre weit weg zu sein. Das alles hier hätte sie sich nie zu träumen gewagt. Sie würde ihre Mum vermissen, klar, aber das nahm sie gern in Kauf.

»Mum kocht gerade Tee, ich geh ihr mal zur Hand«, sagte Sarah. »Und dann will ich den ganzen Bangor-Tratsch hören!«

»Ich komm gleich nach.« Lis setzte sich auf die Chaiselongue und strich über den prächtigen Stoff. Sie ließ die Schultern sinken und spürte erst jetzt, wie angespannt sie die ganze Zeit gewesen war – vielleicht wegen des seltsamen Zwischenfalls im Wald oder weil sie befürchtet hatte, ihr neues Leben könnte anders werden, als sie gehofft hatte.

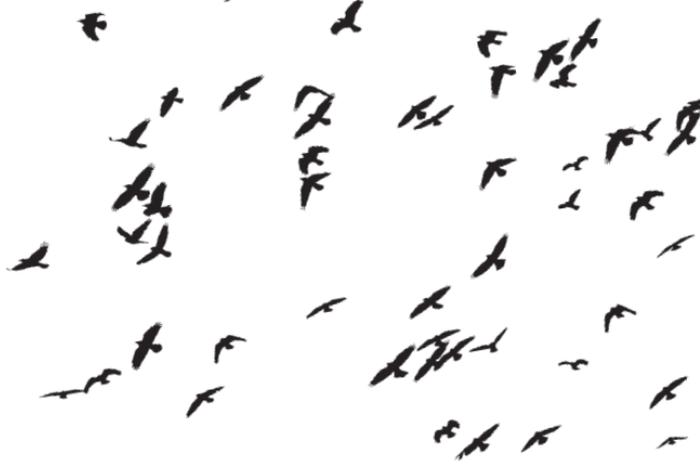
Lis atmete aus, schloss die Augen und zählte bis fünf. Alles war gut ... Bangor war Vergangenheit. Hier war sie sicher. Sicher vor Bronwyn Evans. Erlöst von den Sticheleien, dem Spott und dem Getuschel.

Lis stand auf. Sie war bereit für ihre neue Familie, die in der Küche auf sie wartete. Als sie sich noch einmal umdrehte, sah sie, wie eine Elster über die Terrasse hüpfte und vor ihrem Fenster sitzen blieb. Für einen Moment fragte sich Lis, ob es dieselbe Elster war, die sie im Wald gesehen hatte.

Ach, komm schon!, sagte sie zu sich selbst. *Wie viele Elstern gibt es wohl in dieser Stadt?*

Der Vogel legte den Kopf schief und starrte sie aus pechschwarzen Augen an. Das hatte etwas unheimlich Vertrautes. Verwundert legte Lis eine Hand an die Scheibe – und das genügte, um den Vogel zu verscheuchen.

Die Elster flog davon, aber Lis musste wieder daran denken, was ihre Mutter gesagt hatte. *Eine bringt Leid.*



Fulton High School

Ich hätte mich vorher eine Runde im Schlamm wälzen sollen, dachte Lis. Ihre nagelneue Schuluniform leuchtete kilometerweit. Genauso gut hätte sie sich »Ich bin die Neue« in die Stirn ritzen können. Sie spürte, wie die anderen, die hinter ihr saßen, sie mit Blicken durchbohrten. Auch wenn sie wusste, dass sich der Wirbel in ein paar Stunden gelegt haben würde, fühlte sie sich hundeehend. Als sie in den Schulbus gestiegen war, war sie noch voller Energie und Zuversicht gewesen. Doch jetzt – nur fünf Minuten später – war davon nichts mehr übrig.

Das Wetter spielte seine Rolle an diesem ersten Herbsttag des Jahres perfekt und beglückte die Schüler mit einem beständigen, feinen Nieselregen – als wäre der Tag nicht schon deprimierend genug! Die ganze Welt war grau. Noch schlimmer war aber, dass sich der Bus allmählich in eine Sauna verwandelte, je mehr Schüler in triefnassen Klamotten einstiegen. Lis schaute gerade aus dem Fenster, als sie schemenhaft

eine schlanke Gestalt wahrnahm, die allein am Straßenrand stand. Lis wischte ein Guckloch in die beschlagene Scheibe, aber mehr als eine verschwommene Silhouette war in der Dunkelheit nicht zu erkennen.

Mit einem Zischen kam der Bus in der Haltebucht zum Stehen und ein Mädchen in nassen Klamotten stieg ein. Erst war es ganz still im Bus, doch dann rollte eine elektrisierende Welle aus unterdrücktem Gekicher, gedämpftem Gemurmel und bedeutungsvollen Blicken durch die Reihen. Etwas ... Intensives ging von der Anwesenheit dieses Mädchens aus. Lis beobachtete fasziniert, wie es sich den Weg durch den Bus bis zur letzten Sitzbank bahnte.

Das Mädchen sah Furcht einflößend aus, wie eine Amazone. Es war bestimmt 1,80 Meter groß, und das lag nicht an seinen stacheligen schwarz-violetten Haaren, die nach oben abstanden und es noch größer wirken ließen. Lis fiel keine treffende Beschreibung für diesen futuristischen Look ein. Sie hatte außerdem noch nie ein Mädchen gesehen, das es gewagt hätte, einen so kurzen Rock als Schuluniform zu tragen. Dieses hier hatte dazu noch endlos lange Beine, die in klobigen schwarzen Boots steckten. Oh, und nicht zu vergessen die Reihen aus Sicherheitsnadeln in beiden Ohrläppchen! Aber am eindrucksvollsten war ihr Gesicht. Lis fand sich selbst ganz hübsch, aber dieses seltsame Mädchen war *schön* – makelloser brauner Teint und funkelnde blaue Augen.

Lis wusste, dass sie lieber wegschauen sollte, aber sie war wie hypnotisiert. Über die Schulter beobachtete sie, wie sich das Mädchen zu einem Jungen und einem anderen Mädchen setzte. Die beiden hatten sich in der hintersten Ecke des Buses versteckt und sahen genauso schräg aus wie ihre amazonegleiche Freundin. Wie hatte Lis sie vorher nicht bemerken

können? Das zweite Mädchen war zwar viel kleiner als die Amazone, aber nicht weniger schön. Es sah aus wie eine lebende Porzellanpuppe und ihre prächtigen, leuchtend roten Locken kringelten sich fast bis zur Taille. Auch die Rothaarige hatte offensichtlich eine sehr eigenwillige Vorstellung von der Kleiderordnung und trug statt des vorgeschriebenen Rocks einen wallenden, bodenlangen Rock und dazu flache Ballerinas. Auf ihrem zierlichen Näschen saß eine billige Brille mit dicken Gläsern.

Der Junge bildete einen krassen Kontrast zu den beiden. Er war ganz blass und saß zusammengekauert am Notausgang. Seine Schuluniform sah fast so tadellos aus wie die von Lis. Er hatte die Hände in den Taschen seines Dufflecoats vergraben und starrte auf seinen Schoß.

Er sah weder besonders gut aus, noch war er unattraktiv – was wirklich irritierte war, wie normal er neben seinen beiden Gefährtinnen wirkte.

Lis lauschte auf das Getuschel um sich herum, und obwohl der aufheulende Motor das meiste übertönte, schnappte sie einzelne Wortfetzen auf. »Freaks!« oder: »Schwules Pack!«

Eine nur allzu vertraute Angst machte sich in ihr breit. Genau die, die sie immer empfunden hatte, wenn sie morgens mit Bronwyn und deren Freundinnen im Schulbus gesessen hatte und die über *sie* gelästert hatten. Oh Gott, was, wenn es an der neuen Schule genauso werden würde? Die Angst wurde größer und Lis krallte sich in ihren Sitz. *Eines Tages*, dachte sie, *werde ich in New York oder in Paris leben und das alles hier wird überhaupt keine Rolle mehr spielen. Ich muss nur durchhalten.*

Sie drehte sich noch einmal kurz um und stutzte, denn jetzt starteten die Freaks sie an. Anscheinend waren nicht mal Freaks davor gefeit, »die Neue« anzustarren.

Der Junge schenkte ihr ein scheues, halbherziges Lächeln, das wohl so viel hieß wie: *Ich weiß, wie du dich fühlst*. Die Rothaarige grinste, flüsterte dem Jungen etwas ins Ohr und winkte Lis schüchtern zu. Lis grinste zurück.

In Hollow Pike würde sie sich über die lächerliche soziale Hackordnung hinwegsetzen, die ihr das Leben an der alten Schule zur Hölle gemacht hatte. Auch dort hatte es Außenseiter gegeben – Freaks. Mitschüler, die verspottet und schikaniert wurden, die der Fußabtreter der ganzen Schule waren. Früher hatte Lis gedacht, diese Kinder seien selbst daran schuld, dass sie gemobbt wurden; dass sie es provozierten, weil sie sich komisch anzogen. Heute war sie klüger.

Lis drehte sich wieder nach vorn und schaute einer zierlichen, unscheinbaren Blondine direkt in die Augen.

»Mit denen solltest du lieber nicht reden«, flüsterte sie und klang aufrichtig besorgt.

»Nicht?«

»Nein. Die Große ist voll die Lesbe. Bei der musst du aufpassen, sonst versucht sie, dich zu vergewaltigen. Ist unserer Freundin Laura schon passiert.«

»Oh, okay. Danke für den Hinweis«, erwiderte Lis mit gespielter Dankbarkeit.

Das blonde Mädchen (»Platinblond«) und seine ebenso blonde Freundin (»Honigblond«) nickten ernst und wischten sich ihre glatten Haare aus dem Gesicht. »Keine Ursache. Wir waren ja alle mal neu.«

Okay, die beiden Blondinen mochten zwar absolut nichtsagend sein, aber immerhin hatten sie sich dazu herabgelassen, mit ihr zu reden. Lis wusste, dass es noch zu früh war, um ein endgültiges Urteil über sie zu fällen. Wer weiß, vielleicht konnten sie ja noch Freundinnen werden? Und abgesehen da-

von – die Amazone war definitiv dazu in der Lage, jemanden anzugreifen. Einschüchternd war sie allemal.

»Ich bin Fiona und das ist Harry«, sagte Platinblond.

»Das ist kein Spitzname für Harriet«, erklärte Honigblond.

»Ich heiße Debbie Harry.«

»Wow, cooler Name!«, sagte Lis und lächelte. »Ich bin Lis. Lis London. Und heute ist mein erster Tag.«

Fiona und Harry grinsten sich an – wortlose Verständigung unter Freundinnen.

»Es wird dir bei uns sehr gut gefallen. Gehst du in die Elfte?«, sprudelte Harry in breitem Yorkshire-Akzent drauflos. Ihr dickes Make-up sah aus wie eine Maske.

»Ja, genau«, erwiderte Lis und ahmte unwillkürlich Harrys Akzent nach.

»Cool!«, rief Fiona, die das nicht bemerkt zu haben schien.

»Dann führen wir dich heute mal ein bisschen rum. Unsere Freunde sind ... echt nett. Und du passt super in unsere Clique.«

»Danke! Wär wirklich schön, wenn ihr mir alles zeigt!« Lis spürte, wie leicht es ihr fiel, sich Fiona und Harry, die sie in die neue Welt der Fulton High School einführen würden, anzupassen. »Ich könnte durchdrehen, wenn ich nur daran denke – mein erster Tag an der neuen Schule!«

»Mach dir keine Sorgen.« Harry beugte sich vor und drückte Lis' Arm. »Wir werden uns *sehr gut* um dich kümmern.«

Gott sei Dank gab es Harry und Fiona. Sie hielten ihr Versprechen und halfen Lis bei all den Sachen, vor denen ihr am meisten gegraut hatte. Sie begleiteten sie zum Sekretariat, wo sie ihren Stundenplan abholte, und Fiona kitzelte Lis sogar einen Lageplan der Schule auf die Rückseite. Lis konnte ihre

Erleichterung kaum verbergen, als Harry verkündete, dass sie in dieselbe Klasse gehen würden.

Die Fulton High School besuchten Schüler aus den umliegenden Städten und Dörfern der Region, und weil sich das Einzugsgebiet aufgrund der ländlichen Entwicklung in den letzten Jahren stetig ausgedehnt hatte, waren es immer mehr Schüler geworden. Das Schulgebäude war inzwischen eine seltsame Mischung aus gotisch anmutenden Türmen und hochmodernen Anbauten ringsum. Lis tat es leid um das Gebäude. Einst musste es ein imposanter Bau gewesen sein, jetzt sah es aus wie das Ergebnis einer missglückten Schönheits-OP.

In vielerlei Hinsicht war die Fulton High ihrer alten Schule sehr ähnlich: die gleichen Spinde, der gleiche Uringestank auf den Toiletten, das gleiche Geschrei auf den Gängen, Leute, die sich lautstark begrüßten und verabschiedeten, die gleichen verblassten Plakate irgendwelcher Kindernotdienste an den Wänden, die gleichen bedrückten Gesichter. Lis hoffte inständig, dass es an der Fulton High auch irgendetwas gab, was besser war als an ihrer alten Schule oder zumindest *anders*.

Harry führte sie über einen endlos langen, gekachelten Flur, den sogenannten »Korridor G«, der sich in einem der Originalbauten befand und Lis an eine psychiatrische Anstalt erinnerte. Harry war offensichtlich sehr beliebt. Sie lächelte unentwegt, winkte vielen Mädchen mit sehr glatten Haaren zu und grüßte ganz kokett noch viel mehr Jungen aus der Elften. Sie ließ Lis wissen, welche von ihnen sie mochte, welche sie nicht mochte, welche einfach nur »Loser« waren (unbeliebte Nerds) oder »Vollidioten« (die zwar beliebt waren, aber kein Mädchen, das etwas auf sich hielt, würde auch nur mit dem Gedanken spielen, mit ihnen anzubandeln).

»Okay, da wären wir. Das ist G2, unser Klassenzimmer«, erklärte Harry und blieb am Ende des Flures stehen. »Unser Klassenlehrer ist Mr Gray. Er ist wirklich nett und jung ist er auch. Wenn er kein Lehrer wäre, könnte ich glatt schwach werden.«

Lis und Harry betraten den hohen Raum mit den schmalen Fenstern, die fast vom Boden bis zur Decke reichten. G2 lag im historischen Teil des Gebäudes. Wie in ihrer alten Schule hatten auch hier die Möbel schon bessere Zeiten gesehen, aber wenigstens hatte ihr neuer Lehrer sich die Mühe gemacht, ein paar bunte Poster und Schautafeln aufzuhängen.

Anscheinend wurde ihr Klassenzimmer vom Sprachzweig der Schule genutzt, denn überall hingen internationale Flaggen und Tafeln mit Vokabeln in fremden Sprachen an den Wänden.

Der Raum war von einem lauten Summen erfüllt, als sich die Elftklässler nach sechs Wochen Ferien begrüßten. Die Mädchen warfen sich Luftküsschen zu und die Jungs klopfen sich ganz männlich auf die Schultern oder grüßten sich per Handschlag.

Vielleicht ändern sich manche Dinge nie, dachte Lis.

Ganz hinten saßen zwei der drei Freaks: die Rothaarige und der Junge. Das Mädchen versteckte sich hinter einem riesigen Buch mit dem Titel *Die Enden der Parabel* und der Junge blätterte in irgendeiner uncoolen Fernsehzeitschrift.

Plötzlich kreischte Harry los. Lis wirbelte herum und dachte schon, Harry hätte irgendwelche schlimmen Schmerzen, doch dann stellte sie fest, dass Harry nur so aus dem Häuschen war, weil ein anderes Mädchen den Raum betreten hatte. Lis starrte zur Tür – sie konnte nicht anders. Dort stand ein wunderschönes, schlankes Mädchen mit langen kastanienbraunen

Locken und es strahlte ein Selbstbewusstsein aus, das man förmlich greifen konnte. Lis fühlte Neid und Bewunderung in sich aufsteigen. Das Mädchen verzog die glänzenden Lippen zu einem verführerischen Lächeln und betrat den Raum. In diesem Moment schien die Zeit plötzlich langsamer zu laufen. Das Mädchen sah einfach perfekt aus. Wie ein Model aus der *Vogue*.

Harry stürzte auf sie zu und umarmte sie. »Hi, ihr Süßen!«, rief Harry und begrüßte dann auch die Freundin der brünetten Schönheit, die hinter ihr hereinkam – ein großes, schlankes Mädchen mit asiatischen Zügen. Harry warf ihr einen Luftkuss zu. »Wie war's in Thailand?«

»Fantastisch, Süße!«, erwiderte das Model. »Ich wünschte, ich wäre immer noch dort.« Sie und ihre Freundin ließen sich schnell auf zwei freien Stühlen nieder und schlugen gleichzeitig die Beine übereinander.

Harry zerrte Lis zu den beiden hinüber. »Laura, Nasima – das ist Lis London. Sie kommt aus Wales und sie ist neu bei uns.«

Lis spürte, wie ihr die Röte in die Wangen schoss. Diese Laura war ganz offensichtlich eine Art Star an der Fulton High. Sie verströmte das Selbstbewusstsein einer Königin und Nasima war immer einen Schritt hinter ihr gelaufen, als wäre sie eine Untertanin. Lis fiel auf, dass sie noch nichts gesagt hatte, und wenn sie noch länger schwieg, hielten die beiden sie bestimmt für bekloppt. *Schnell! Sag was! Irgendwas!*

»Hi, tja also, ich bin Lis. Nett, euch kennenzulernen.« Nicht brillant, aber immerhin ein Anfang.

»Hi, Lis. Ich bin Laura. Und das ist Nasima.«

»Hi.« Nasima musterte Lis neugierig unter dick getuschten Wimpern.

»Ich hab Lis gesagt, dass ich sie ein bisschen rumführe«, sagte Harry und rutschte auf einen Platz in der Reihe vor Laura. »Sie darf sich doch zu uns setzen?«

Lis sah, wie Harry panisch wurde. Hatten sie und Fiona etwa gegen die Rangordnung verstoßen, weil sie einem Neuling erlaubt hatten, sich ihrem Schwarm anzuschließen, ohne vorher die Bienenkönigin um Erlaubnis zu fragen?

»Geht's noch, Harry? Lis kann natürlich sitzen, wo sie will«, lachte Laura. »Lis, nimm Harry nicht so ernst. Sie spinnt ein bisschen.«

»Danke«, sagte Lis. Doch das war auch schon alles, was ihr in Gegenwart dieses Supermodels einfiel.

»Hübsches Stirnband. Sieht echt süß aus.«

»Danke.« Lis überlegte einen Augenblick. »Ich sage immer zu nur Danke. Gebt mir eine Minute, dann fallen mir noch ein paar mehr Wörter ein.«

Laura lachte. Ein liebliches, klingendes Lachen, das zugleich die Erlaubnis für Nasima zu sein schien, auch mit Lis reden zu dürfen.

»Ich hab genau so ein Stirnband«, warf Nasima ein. »Wäre doch lustig gewesen, wenn ich es heute auch getragen hätte.«

Lis wurde mutiger. Das lief doch ganz gut! Und es konnte bestimmt nicht schaden, wenn sie den Mädchen ein bisschen Honig ums Maul schmierte. »Deine Haare sehen auch ohne Stirnband wundervoll aus. Meine würden niemals so perfekt liegen.«

»Mein Vater hat mir so ein geniales Glätteisen geschenkt. Ich könnte dir ja irgendwann mal die Haare machen«, bot Laura an.

Lis hatte wenig Lust auf diese Prozedur und sah sich vor ihrem geistigen Auge schon wie ein Hündchen zu Lauras Fü-

ßen liegen. Trotzdem freute sie sich über die kleinen Gesten, die ihr zeigten, dass die anderen Mädchen sie in ihrer Gruppe akzeptierten.

In diesem Moment schlenderte das dritte Mitglied der Freak-Gang in die Klasse – die Amazone. Sie hatte einen ähnlich stolzen Gang wie Laura, doch während Laura Selbstbewusstsein ausstrahlte, wirkte die Amazone einfach nur trotzig. Und das hier war ihr Protestmarsch. Als sie an Laura vorbeiging, warf sie ihr einen vernichtenden Blick zu.

»Würg! Kannst du bitte aufhören, mich anzusehen?«, sagte Laura laut. »Nicht dass ich mir auch noch den Lesben-Virus einfange.«

Die anderen lachten dreckig. Der schüchterne Junge schien sich hinter seiner Zeitschrift am liebsten in Luft auflösen zu wollen, während die Rothaarige nur gelangweilt die Augen verdrehte.

Das große Punkermädchen blieb stehen, drehte sich um und schaute Laura direkt in die Augen. Sie pfiß auf jede Rangordnung, so viel war klar. »Ja, Laura«, antwortete sie gut hörbar für alle. »Genau so wird man homosexuell. Vielleicht solltest du nächstes Mal lieber ein Augenkondom tragen.«

Sie kassierte noch lautere Lacher. Für den Bruchteil einer Sekunde sah Lis, wie Lauras wunderschönes Gesicht sich verfinsterte, und dachte schon, Laura würde aufspringen und sich mit dem Punkermädchen prügeln. Doch stattdessen wandte sie sich wieder ihrem Hofstaat zu: »Komplett irre, die Alte«, sagte sie mit gedämpfter Stimme.

Das Punkermädchen grinste und ging durch die Klasse zu seinen Freunden. Diese Runde war eindeutig an sie gegangen.

»Wer sind die drei?«, fragte Lis möglichst beiläufig, obwohl sie vor Neugier fast platzte.

»Die schlaksige Lesbe heißt Kitty Monroe«, sagte Laura und funkelte ihre Widersacherin giftig an.

»Der Rotfuchs heißt Delilah Bloom und ihr schwuler Freund heißt Jack Denton«, fügte Nasima hinzu.

»Ich bin mit denen in die Grundschule gegangen«, erzählte Laura. »Damals waren sie noch ... na ja, normal, aber seit wir auf der Fulton High sind, wurden die immer freakiger.«

Lis war enttäuscht. Lästereien. Beschimpfungen. Wo war sie denn hier? In Bangor? Sie wand sich auf ihrem Stuhl und wollte nur noch weg. Aber natürlich wäre sie lieber gestorben, als alleine zu sitzen. Doch würde sie Situationen wie diese dann drei Jahre aushalten müssen? Jedenfalls war sie noch lange nicht so weit, Laura und den anderen ins Gewissen zu reden. Die würden sie in Stücke reißen!

»Manche Leute behaupten ...«, fuhr Laura fort, »... ach, schon gut, vergiss es.«

Nasima kicherte hinter vorgehaltener Hand.

»Was?«, fragte Lis neugierig.

»Na ja ...« Laura beugte sich so dicht zu Lis vor, dass sie ihr Parfüm riechen konnte. »Manche Leute behaupten, sie seien Hexen ...«

»Oh!« Lis musste lachen. »Alles klar! Okay!«

»Wirklich«, flüsterte Nasima, »die treiben sich immer im Wald rum, murmeln Zaubersprüche und so 'n Zeug!«

»Und ich wette, das ist nicht das Einzige, was sie im Wald treiben«, sagte Laura und lachte hämisch.

»Ganz im Ernst«, meldete sich nun auch Harry zu Wort. »Hollow Pike ist berühmt für seine Hexen. Hatten wir in Geschichte. Gut, wenn du gleich Bescheid weißt, Lis.«

Lauras Augen begannen zu funkeln. »Als ich klein war, hat mir mein Vater immer diese gruseligen Geschichten von ir-

gendwelchen Hexen erzählt, die Kinder rauben und sie in den Wald verschleppen. Ich schwör's euch, in diesen Wald kriegen mich keine zehn Pferde mehr! Ich glaube ja, dass es immer noch Hexen gibt, nur dass die jetzt keine Kinder mehr entführen, sondern miteinander rumknutschen.«

Lis war froh, als ein gut aussehender Mann Anfang dreißig den Raum betrat. Mr Gray, wie sie annahm. Zuerst fielen ihr sein federnder Gang und die feinen Haare auf, dann sein zerknittertes Hemd und die Krawatte. Und trotzdem fand Lis ihn attraktiv – ein Gedanke, den sie unbedingt für sich behalten musste, nach allem, was sie bis jetzt mit Lauras Clique erlebt hatte.

Die Schüler begaben sich widerwillig, aber gehorsam auf ihre Plätze, während Mr Gray sich an einen Tisch in der Mitte setzte.

»*Buenos días*«, begrüßte er sie. »Und willkommen zurück. Dann lasst uns doch mal sehen, wer gerade am allerwenigsten Lust hat, hier zu sein.«

Die Klasse kicherte und ein paar Jungs hoben die Hand und riefen durcheinander.

»Okay, okay. Aber zuerst lasst uns die Formalitäten erledigen. Wir haben eine neue Schülerin? Ist eine Elisabeth London unter uns?«

Großartig. Sofort fingen Lis' Wangen wieder an zu glühen, als sie so plötzlich im Mittelpunkt stand. Lis hob zaghaft den Arm. »Eigentlich nennen mich alle Lis.«

»Okay, dann begrüßen wir jetzt Lis!«

»Hi, Lis!«, rief die Klasse stumpfsinnig im Chor.

Mr Gray schenkte ihr ein breites Lächeln. »An der Fulton High School ist jeder Tag eine einzige Party, es wird dir gefallen«, sagte er und die Klasse lachte. »Aber wenn du mal ir-

gendwas brauchst, lass es mich wissen. Ich bin rund um die Uhr ... na ja, sagen wir mal sieben Stunden an fünf Tagen die Woche für dich da.«

Lis bedankte sich mit einem stummen Nicken und Harry legte ihr den Arm um die Schultern, um allen zu zeigen, dass die Neue zu ihr gehörte. Lis war diese Geste unangenehm, vor allem als ihr Blick die Amazone streifte. Kitty hob skeptisch eine Augenbraue, als wollte sie sagen: *Entscheide dich, auf wessen Seite du stehst.*

Elftklässler drängten sich auf den Fluren und versammelten sich in der alten Aula im historischen Teil des Schulgebäudes. Als Lis die Halle betrat, sah sie, dass der Türrahmen, genau wie alle anderen Türen im alten Gebäude, mit verschlungenen Pflanzenmotiven verziert war. Die Schnitzereien sahen wunderschön und sehr, sehr alt aus. Lis fuhr mit dem Finger darüber und spürte die glatten Konturen.

»Mistelzweige«, sagte Harry. »In alten Zeiten sollten sie Hexen fernhalten. Das hier war nämlich mal eine kirchliche Schule. Ich hab dir doch gesagt, dass Hollow Pike ziemlich viel Ärger mit Hexen hatte, aber du wolltest mir ja nicht glauben.«

»Und an den Geschichten ist wirklich was dran?«

»Ja.« Harry nickte. »Wenn du mir immer noch nicht glaubst, schau doch mal nach oben.«

Mächtige Balken wölbten sich bis hinauf zur Decke, an der ein unheimliches Gemälde prangte, in dunklen, satten, erdigen Rottönen, wie Blut. Es zeigte entstellte Hexengestalten an ihren Kesseln, die voller Furcht zu den glorreichen Racheengeln aufblickten. Vielleicht sollte diese Szene das Fegefeuer darstellen.

»Oh mein Gott!«, entfuhr es Lis.

»Du sagst es«, kicherte Harry.

Sofort spürte Lis, wie zweihundertfünfzig Augenpaare sich auf sie richteten, und nahm hastig auf einem freien Stuhl Platz. Das waren viel zu viele Eindrücke für einen einzigen Morgen. Sie brauchte dringend eine Minute, um durchzuatmen. Ganz im Gegensatz zu Laura. Die konnte gar nicht genug Aufmerksamkeit bekommen und genoss es, dass die anderen sich fast gegenseitig über den Haufen rannten, um sie zu begrüßen, mit ihr zu reden, sie zu berühren, sie anzubeten.

Da öffnete sich eine Tür hinter der Bühne und augenblicklich herrschte absolute Stille. Heraus schlurfte eine komische kleine Frau. Sie trug einen Wollschal, der fast auf dem Boden schleifte, eine Brille mit den dicksten Gläsern, die Lis je gesehen hatte, und eine strenge graue Bobfrisur, die an ein Legomännchen erinnerte. Auch wenn Lis eigentlich die Nase voll von High-School-Lästereien hatte, fand sie es doch verstörend, wenn man auch noch aus der letzten Reihe einer Aula sah, dass die Frau auf der Bühne einen Damenbart hatte.

»Willkommen zurück an der Fulton High, meine Damen und Herren«, sagte die Frau. Dann wartete sie, bis wieder Ruhe eingekehrt war. »Wie ich aus dem Sekretariat erfahren habe, ist in den Ferien niemand gestorben und es gab nur einen einzigen Krankenhausaufenthalt. Großartig. Das sind wirklich großartige Neuigkeiten.«

Lis klappte die Kinnlade herunter. Wer war diese Frau?

»Für unsere neuen – oder unsere vergesslichen – Schüler«, sie nahm sich kurz Zeit, um über ihren eigenen Witz zu lachen, »ich bin Ms Dandehunt, eure furchtlose Schulleiterin!«

Man hatte dieser Frau das Amt der Schulleiterin anvertraut? Wer weiß, vielleicht gab es hier ja irgendwelche personellen Engpässe.

»Liebe Elftklässler, dies ist ein besonders wichtiges Schuljahr für euch. Für einige wird es das letzte Schuljahr sein, für alle ist es das Jahr der Prüfungen. Ein Jahr, das über eure Zukunft entscheiden wird. Nun ja, auf alle Fälle wird es darüber entscheiden, ob ihr hier die Abschlussklasse besuchen dürft oder ans Holmdale College wechseln müsst, und das ist – glaubt mir, meine Lieben – ein sehr finsterer Ort.«

Wissendes Gelächter erfüllte die Halle. Lis nahm sich vor, »Holmdale« zu googeln, sobald sie zu Hause war.

Trotz ihres komischen Aussehens schienen die Schüler Respekt vor Ms Dandehunt zu haben. Sie war nicht die strengste Lehrerin der Welt, aber sie hatte eine positive Ausstrahlung und verbreitete Wärme und Optimismus. Auf ihre eigene, seltsame Art hatte Ms Dandehunt sie alle verzaubert. Lis mochte sie.

»Liebe Elftklässler, ich habe beschlossen, dass dies ein nettes Schuljahr werden wird«, fuhr die winzige Schulleiterin fort. »Ja, *nett*. Ein schreckliches Wort, das jeder Lehrer euch im Aufsatz anstreichen würde. Und ich verwende es jetzt trotzdem. Ich möchte, dass unsere Schule eine Stätte der Bildung und der Liebe wird.«

Wieder gab es Gekicher.

»Nein, Jason Briggs, nicht *die* Art von Liebe, an die du jetzt denkst. Ich möchte, dass diese Schule ein Ort wird, an dem alle in gegenseitigem Respekt und in Harmonie zusammenarbeiten. Es wird keinen Platz für Feindseligkeit, Neid, Vorurteile oder Hass geben. Ich möchte, dass ihr jeden Tag hierherkommt und euch fragt: ›Bin ich bereit, mein Bestes zu geben und nett zu sein?‹ Solange ihr diese Frage mit Ja beantworten könnt, seid ihr an der Fulton High herzlich willkommen.«

Als sie nickte, wackelte ihr eckiger grauer Bob, und die

Schüler klatschten Beifall für diese leidenschaftliche Rede. Das war definitiv ein guter Start ins neue Schuljahr.

»Und nun kommen wir zum Spruch des Tages ...«

»Ignorier die runzlige alte Schachtel«, sickerte Laura Riggs Stimme in Lis' Ohr wie flüssiger Samt. »Jeder hier weiß, dass ich die Regeln aufstelle. Willkommen an meiner Schule.«